

# Streetwork Liechtenstein

Liechtensteiner Vaterland | Freitag, 8. Mai 2026

**Bettina Stahl-Frick**

Dienstagmorgen, 7 Uhr: Für Olivia Heeb beginnt der Tag mit administrativen Aufgaben: E-Mails beantworten, Anrufe und Textnachrichten auf dem Handy checken. Später wird sie sich mit einem Adressaten treffen. So nennt Olivia Heeb die Menschen, welche die Hilfe der Streetwork Liechtenstein in Anspruch nehmen. Denn Begriffe wie Patient, Hilfsbedürftiger oder Klient schaffen oft ein künstliches Machtgefälle. Und das ist das Letzte, was die Streetwork möchte. Vielmehr begegnen sie den Menschen ebenso wertschätzend wie nieder-schwellig. Stets auf Augenhöhe.

Zur selben Zeit fängt auch für Franzl der Alltag an. Sie steht auf, duscht sich und kümmert sich dann um ihren Haushalt: Wäsche waschen, staubsaugen, Geschirrspüler ausräumen. Es sind Hand-

«Es stellt mich zufrieden, wenn ich die Menschen dort abholen kann, wo sie es gerade brauchen.»



**Markus Büchel**, Streetworker, Geschäftsführer Streetwork Liechtenstein

griffe, die ihr Struktur geben. Dann macht sie sich auf den Weg. Um ein bisschen «abzuhängen», wie sie sagt. Arbeiten kann sie aufgrund ihrer Krankheit nicht. «Und Familie habe ich auch keine», fügt sie an. Ihre Gemeinschaft sind sozusagen Gleichgesinnte: Menschen, für die der Alltag aufgrund einer Sucht oder anderer Erkrankung nicht immer einfach ist. Menschen, die sich am Rande der Gesellschaft fühlen.

Während Olivia unterwegs zum Adressaten ist, bereitet sich auch ihr Teamkollege Magnus Hasler auf den Arbeitstag vor. An jenem Morgen stehen verschiedene Aufgaben an: Unter anderem Telefonate mit Ämtern und diverse Utensilien für die Adressaten bereitstellen. Seine Arbeit stellt Magnus Hasler unter ein einfaches und sehr wirksames Motto: sich einfach nützlich machen. Mit einem Katzenklo unter den Arm geklemmt und ein paar Dosen Katzenfutter in den Händen – beides von einer Privatperson gespendet – macht sich Magnus Hasler auf den Weg ins «Okkult», eine Bar an der Feldkircherstrasse in Schaan. Dort kochen freiwillige Helferinnen und Helfer jeden Montag – auch an Feiertagen – für all jene Menschen, die eine warme Mahlzeit und Gesellschaft nötig haben, doch ein gemeinsamer Mittagstisch keine Selbstverständlichkeit ist.

18 Frauen und Männer im Alter zwischen 20 und 85 Jahren sind es an jenem Tag, an dem die Zeitung zu Besuch kommen darf. Berührungängste haben die Wenigsten von ihnen – wer nichts erzählen mag, gibt es höflich zu verstehen.

Auf dem Speiseplan stehen Spätzle mit Gulasch und Erbsen. Vorab gibt es einen grünen Salat, zum Dessert steht Kuchen und Sahne bereit. Während sich die Bar, die einmal die Woche zu einem Mittagstisch umfunktioniert wird, gegen Mittag

nach und nach füllt, haben Sabine und Sabine in der Küche alle Hände voll zu tun. Am Wochenende haben sie eingekauft und vorgekocht, wie sie erzählen. Insgesamt sind es acht Helferinnen und Helfer, die sich als Köchinnen und Köche abwechseln. Geld bekommen sie für den Einkauf, nicht aber für ihre Dienste. «Wollen wir auch gar nicht», sind sich die beiden Namensvetterinnen einig. «Die unendliche Dankbarkeit der Menschen ist für uns weitaus erfüllender.» Eine Dankbarkeit, die im Raum förmlich spürbar ist. «Superlecker», «köstlich, wie immer» und «megasuperhammerfein» sind nur einige Komplimente, die wie warme Wellen durch den Raum schwappen und zeigen, dass hier weit mehr als nur eine Mahlzeit serviert wird. Das Geld für die Einkäufe und für die Miete der Lokalität wird von gemeinnützigen Stiftungen und anderen Spenderinnen und Spendern eingebracht.

Während manche vor lauter Hunger kaum Luft holen, lässt sich Johannes Zeit. «Ich möchte es geniessen», sagt er. Während er isst, erzählt Johannes von seinen Katzen. Er holt sein Handy aus seinem Rucksack, den er neben sich abgestellt hat, und sucht nach Bildern seiner «Schmusekatzen», wie er sie nennt. «Apropos», hakt Magnus Hassler ein, der zu seiner Rechten sitzt. «Schau mal, was ich für dich mitgebracht habe», sagt der Streetworker und zeigt auf einen grossen weissen Plastiksack, aus dem ein weisses Plastikteil hervorlugt. Johannes erkennt sofort, was darin ist: Ein Katzenklo. Und jede Menge Futterdosen schimmern durch den Plastiksack hindurch. Johannes ist ausser sich – er wird sich in der darauffolgenden halben Stunde gleich mehrmals sehr herzlich bedanken. Wenn er sich nicht gerade den Katzen oder seiner Freundin widmet, touret Johannes durch die ganze Schweiz und oft sogar bis nach Frankreich, um Konzerte zu besuchen. Heavy Metal ist sein Sound und er erzählt von bekannten wie auch eher unbekanntem Bands. In der Szene scheint er sich sehr gut auszukennen. Sich mit ihm zu unterhalten, ist sehr erfrischend – vor allem seine Gedankensprünge. «Ich mag die Farbe Pink», sagt er übergangslos nach der Heavy-Metal-Anekdote. Der Grund dafür liege in einem Erlebnis während eines Klinikaufenthalts. Johannes lacht vor sich hin, als hätte er die Szene direkt vor Augen. Was genau ihn in die Klinik führte, möchte er nicht sagen. «Damit habe ich abgeschlossen», sagt er. Vielleicht habe es damit zu tun, dass er ein Scheidungskind ist. Aufgewachsen sei er bei seinen Grosseltern – «sehr verwöhnt», fügt er an. Dann macht er eine Pause. Und schiebt sich schliesslich die nächste Gabel in den Mund.

Naomi heisst die gute Seele, welche die Gäste am Mittagstisch bedient. Sie weiss genau, wer sich welche grosse Portionengrösse wünscht. Wer gar keinen oder etwa eine Extraportion Reibkäse zu den Tomatenspaghetti mag. Und wer den Kaffee mit oder ohne Zucker, «con leche» oder schwarz trinkt. «Die Menschen bedienen zu dürfen, macht mir Spass», sagt sie und strahlt über beide Ohren. Und wer von ihr eine Portion Essen erhält, bekommt auch immer noch einen kurzen Schwatz dazu. Naomi mag den Austausch. Weniger allerdings das Putzen, das nach dem Mittagessen ansteht. Dies daure meistens so bis gegen 15 Uhr, sagt sie und rümpft die Nase. «Boden putzen, Tische und Stühle säubern und das Geschirr in die Abwaschmaschine ein- und ausräumen», zählt sie die gleich bevorstehenden Aufgaben auf. Dann wechselt sie schnell wieder in ihren gewohnt fröhlichen Tonfall: «Aber das gehört nun einfach mal dazu.» Einen Wimperschluss später ist sie auch schon in der Küche und wechselt vom Servieren in den Aufräum-Modus.

Jan schaut ihr lächelnd nach. Dann wird



## Das bunte Wohnzimmer im Schatten der Gesellschaft

Sie betreten die Wohnzimmer der Strasse, wenn alle anderen Türen verschlossen bleiben: Die drei Streetworker Markus Büchel, Olivia Heeb und Magnus Hasler. In ihrer Arbeit unterstützen sie Menschen, für die Einsamkeit und Sucht zum Alltag gehören.

zu reden, ihnen zuzuhören, zu erfahren, wo der Schuh drückt, sie beim Ausfüllen von Formularen zu unterstützen oder um für sie Nützliches wie eben ein Katzenklo mitzubringen. Während ihres Studiums in Sozialer Arbeit schrieb Olivia Heeb ihre Bachelorarbeit über Sucht. «Dieses Thema interessierte mich schon immer», erzählt sie. Danach machte sie ein Praktikum in diesem Bereich. «Es war eine gute Erfahrung, doch die Strukturen der Institution waren mir ein bisschen zu fest.» Als sie auf die Stellenausschreibung von Streetwork Liechtenstein stiess, habe sie gewusst: «Dieser Job ist wie für mich gemacht!» Ihr Arbeitsalltag bestätigt ihr dies – «kein Tag ist wie der andere und ich liebe diese Flexibilität.» Ebenso wie die Begegnungen mit den Menschen und deren Lebensge-

Zu diesen Menschen gehören auch Olivia Heeb und Magnus Hasler. Auch die beiden Streetworker sind jeden Montag am Mittagstisch. Um mit den Menschen

«Zuhören, ernst nehmen, akzeptieren.»



**Magnus Hasler**, Streetworker

schichten. «Es ist beeindruckend, was viele von ihnen in einer komplexen Problemlage leisten», sagt die Streetworkerin. Doch trotz der Routine berühren sie Schicksale. Sie erinnert sich an einen Mann, für den sie im Winter keine Unterkunft fand. In die Notschlafstelle in Chur wollte er nicht – aus Angst, drogenrückfälliger zu werden. Doch auch das letzte angefragte Motel wollte den Mann dort nicht übernachten lassen. «Es kam, wie es kommen musste», sagt Olivia Heeb traurig. Die Nacht auf der Strasse trieb ihn wieder in den Bann der Drogen...

Magnus Hasler hat einst als Ofenbauer gearbeitet. Seit über 20 Jahren engagiert er sich nun aber schon für Soziale Arbeit – in Zürich als Jugendarbeiter, nun wieder zurück im Land als Streetworker. «Zuhö-

ren, ernst nehmen, akzeptieren» lautet sein Arbeitsmotto. Als Streetworker bewege er sich während seiner Arbeit auf der Strasse quasi wie in einem fremden Wohnzimmer. «Für manche Menschen sind öffentliche Plätze wie eine Stube, in der sie mit Freunden verweilen.» Oft sind es eher Zweckgemeinschaften, aus denen sie das Beste machen. «Und wenn wir Streetworker an ihrer Wohnzimmer-tür anklopfen, freuen sie sich, nicht ganz vergessen gegangen zu sein. «Leider gibt es immer mehr Menschen, die dem Gesellschaftssystem nicht mehr standhalten», sagt Magnus Hasler. Durch Umstände wie Scheidung, Jobverlust oder Krankheit verlieren sie den Halt. Was die Zahl dieser Menschen anbelangt, liegt Liechtenstein in einem proportionalen Vergleich «im städtischen Bereich», wie

Magnus Hassler sagt. Die Streetwork hierzulande sei nicht mehr wegzudenken.

Den Nachmittag haben Olivia Heeb und Magnus Hassler für das reserviert, was den Kern ihrer Arbeit ausmacht: die aufsuchende Arbeit auf der Strasse. Die beiden Streetworker peilen den Platz vor dem Denner in Schaan an. Dort warten auch schon einige, um von ihrer aktuellen Befindlichkeit zu erzählen, ihre Sorgen zu deponieren, Hilfe zu bekommen. Kurzum: gehört zu werden. Julian ist einer von ihnen. Er sitzt allein auf einer Parkbank, wenige Meter von seinen Bekannten, die sich untereinander unterhalten. «Ich bin einsam», sagt er. Früher sei er mit seinen Arbeitskollegen hier gestanden und hätte mit ihnen am Feier-

abend ein Bier getrunken. Mit der Arbeit seien auch die Kollegen weg, geblieben ist das Bier – «Traditionen soll man bei behalten», sagt Julian müde lächelnd. Auch für Ludwig hat das Bier eine gewisse «Tradition» – «es gehört einfach dazu, wenn wir uns hier treffen», sagt er. Er stört sich an der Doppelmoral: Wer sein Bier auf der anderen Strassenseite in der «Beiz» oder im SAL bei einem Apéro trinkt, bleibt unbehelligt. Und wer hier steht, erntet ab und an abschätzige Blicke. Nach und nach füllt sich das bunte Wohnzimmer im Freien: Mittlerweile haben sich auch Franzl, Johannes und Jan, die man schon vom Mittagstisch kennt, dazugesellt.

Seit September 2023 hat Geschäftsführer Markus Büchel die Streetwork Liechten-

stein gemeinsam mit Olivia Heeb und Magnus Hasler sukzessive aufgebaut. Der Austausch mit Ämtern und Politik ist Markus Büchel sehr wichtig. Nicht zu-

«Es ist beeindruckend, was viele dieser Menschen in einer komplexen Problemlage leisten.»



**Olivia Heeb**, Streetworkerin

letz, um auch neue Projekte voranzutreiben. Wie beispielsweise ein Buchprojekt mit Doris Büchel, in dem die Adressaten ihre Geschichten erzählen, oder eine geplante Notfallschlafstelle oder Wohnraum für Menschen, die dahingehend nur sehr schwer Zugang finden. Neben der ganzen administrativen Arbeit und der fachlichen Leitung der Offenen Jugendarbeit und Streetwork ist Markus Büchel als Geschäftsführer auch selbst in der aufsuchenden Arbeit auf der Strasse tätig. «Es stellt mich zufrieden, wenn ich die Menschen dort abholen kann, wo sie es gerade brauchen», sagt er. Neben vielen «offenen Baustellen» sei auch immer wieder die Trauer unter diesen Menschen ein Thema. Allein in diesem Jahr sind bislang vier von ihnen gestorben. «Es ist der Verlust, den die Menschen beschäftigt, ebenso wie der Gedanke an die eigene Endlichkeit.»

Lange war Markus Büchel als Jugendarbeiter in Buchs und der Region tätig. «Ich war überrascht über die Lebensrealitäten, die in Liechtenstein existieren», sagt er. Damit spricht er psychische Erkrankungen, Sucht und Armut an.

Schicksale zeigen, dass Streetwork in Liechtenstein weit mehr ist als nur Sozialarbeit – es ist das Versprechen, auch dann noch hinzusehen und zuzuhören, wenn der Rest der Welt längst weggeschaut hat.

**Die Streetwork Liechtenstein ...**

...ist eine niederschwellige Beratungsstelle, die Hilfe zur Selbsthilfe leistet. Träger sind die Gemeinden und das Land, von denen auch der Auftrag stammt. Neben dem aktiven Aufsuchen bietet sie Unterstützung, Begleitung, Information, Beratung und Vermittlung an. Streetwork bedeutet «Strassensozialarbeit». Diese erfolgt vor Ort im öffentlichen oder halböffentlichen Raum. Sie bietet vor Ort und niederschwellig Menschen Unterstützung an. Die professionelle Grundhaltung der Streetworker orientiert sich am Berufskodex von Avenir Social und der Charta der Aufsuchenden Sozialarbeit der Schweiz. Die Streetworkerin und der Streetworker arrangieren sich mit den Regeln und Gegebenheiten des aufgesuchten Raumes und nehmen die Rolle eines Gasts ein. Adressatinnen und Adressaten entscheiden eigenständig, ob und wie sie die Angebote der Streetwork Liechtenstein in Anspruch nehmen möchten. Streetwork Liechtenstein übernimmt keine sicherheitspolitischen oder ordnungsdienstlichen Aufgaben.